

(8. Fortsetzung.)

„Entzündend!“ Wieder ein Päckchen. „Wie sie mich beschämen, Onkel! Ich habe ihnen nur Kleinigkeiten hinüber geschickt. Das ist sicher von Leonore.“ Für Anne-Marie von Lebzow. Ein paar Duzend Glacehandschuhe in den verschiedensten Farben. Anne-Marie war betreten. Eine dunkle Erinnerung kam ihr. Sie öffnete klopfenden Herzens die Couvertis. „Wie kann eine Dame dreiviertel Stunden Weges hin und zurück am Lichter Tage ohne Schirm gehen?“ schrieb Hedwig. — „Sie sollten auch Ihre Hände mehr schonen!“ stand auf dem anderen Zettel, in den Schriftzügen von Leonore von Pannewitz.

Anne-Marie ließ die Zettel aus der Hand fallen; sie war bleich und so starr, daß der Baron sie erschrocken ansah.

„Was ist Dir, Döchtling?“ „Laß mich einen Augenblick allein, Onkel!“ sammelte sie und schlüpfte in ihr Zimmer.

Am Schaufelstuhl sank sie in die Knie, legte einen Arm über die Lehne, faltete die Hände und schluchzte — das war wie ein Nihilbau auf die Weltmachtsfreude — Alles verborben, verflört, besudelt! Eine Bitterkeit kam über sie, eine Herzensnot, als ob sie sterben müßte. Das ging von ihm aus, von ihm — und sie, die Hörin hatte — das war eine so ausgesuchte Kränkung, so raffiniert, um ihr klar zu machen, wie bettelhaft tief sie in seinen Augen stehe, um sich für immer von ihr zu scheiden; das war ein Fußtritt am schönsten Feste der Welt, der Liebe, des Beglückens. Und dazu hatten die Weiden sich hergegeben, die ihre liebsten Freundsinnen waren! So intym stand er schon mit ihnen! Die Vertrauten seiner Geheimnisse, Gehilfen seiner Beleidigungen waren sie geworden! O, gewiß; was war sie, das arme, verbaute Mädchen an der Seite des bankrotteten Verschwenders, gegen Leonore, gegen Hedwig von Pannewitz! Ein Gänseblümchen, ein Nichts — „Mein Gott, mein Gott —“

Der Flammenschein des Kamins ließ gesättigt über das hübsche bleiche, weinende Gesicht; wie die braunen Augen in die lobende Gluth starrten, lag eine Tröst- und Hoffnungslosigkeit in ihnen, als gäbe es für dieses junge Herz keinen Himmel mehr, weder hier noch drüben.

„Zuflucht!“ Die Stube Curt von Bobbins war von seiner Arbeitslampe erhellt; er sah, die Hände in den Schoß gelegt, lächelnd vor dem Schreibtisch und schien heimlich durch die Nachbarräume zu huschen. Der Baron durch die nur handbreit geöffnete Thür hörte ihn auf. Was war das doch für eine Stimme? Die Haus Thür mußte offen stehen; denn schwere Schritte schlüpfeten ohne Anstand auf den Hof hinaus und verhallten nach dem Garten zu. Auf das Kommen dieser Schritte hatte er nicht geachtet; die Leute, welche drüben noch seiner Entfernung noch weiter getrunken hatten, waren seither noch heraus und hinein gegangen.

Er hob das geräucherte Päckchen auf; wer hatte seiner gedacht? Die Schere schnitt den Faden durch, und aus dem ganzen Duzend von Papierrollen kam ein Photographierahmen zum Vorschein.

Aber ein reizender Rahmen, und eine weibliche Handarbeit dazu; schwarz, ger Sammet, von sehr kunstfertiger Nadel mit Edelweiß und Bergkristall nicht bedeckt. Er lachte in sich hinein. „Diese Schelme von Branig!“ Sie haben doch gemerkt, daß ich ihnen die Photographie entführt habe, und da habe ich den Wind mit dem Zaunpfahl — nein, nicht! das ist häßlich gesagt. Dafür ist dieser Rahmen so allerliebste und die Zee so sinnig. Ich muß mich erbandern; ich werde ein Willkürlich mit ihnen essen, und sie werden es gewinnen. Das ist ja eine hübsche Arbeit!“

Er nahm eine Photographie aus seinem Album und steckte sie in den Rahmen. „So!“ sagte er, „man muß seinen Feind immer im Auge haben.“

Es klopfte. Rasch legte er den Rahmen umgekehrt auf den Tisch. Dürren kam herein. „Das schickt das anäbige Fräulein.“ „Weiben Sie, Dürren!“

Es waren die Sonnenschirme, die Handschuhe, auch die beiden Zettel, welche dazu gehörten. Sie fielen aus einem Briefbogen, auf dem von Anne-Marie's Hand geschrieben war: „Mein Herr!“

„Sie werden nicht den Muth haben, die Zurücknahme dieser Gegenstände und ihre Ausständigung an Leonore und Hedwig von Pannewitz zu verweigern. Thäten Sie es, so würde ich die Sachen einfach verbrennen. Was Sie einst über mein Herz und meine Gemüthsart äußerten, gebe ich Ihnen zurück; wir sind out!“

„Anne-Marie von Lebzow.“ Curt las — einmal, zweimal. Endlich hob er das Gesicht zu Dürren auf: „Sie können gehen.“

Er legte den Brief hin; er las die Zettel.

„Run“, kam es bitter zwischen den

zusammengepreßten Lippen hervor. „das muß ich sagen: geschickter hätten diese jungen Damen die Sache nicht angreifen können. Sie sollten nichts thun, als Rahmen sticken.“

Bei Anne-Marie drüben sah der alte Baron auf dem Phantasiestuhl mit der goldgezierten Lehne, und vor ihm kniete Anne-Marie; sie hatte den Arm auf sein Knie gelegt, und darauf den strophblonden Kopf, der noch immer thranenmüde in die Flamme blickte. Zuweilen schluchzte sie leise auf. Der alte Herr machte ein halb wüthenbes, halb verlegenes Gesicht; manchmal strich er ihr über den Kopf und sagte dazu mitleidig: „Mein armes Anne-Mariel! Na so'n verflüchter Kerl!“

Plötzlich fing der Flügel in Curt von Bobbins's Zimmer zu klingen an; leise, aber durch die Zwischwand doch vollkommen verständlich, erkante jenes zauberhafte As-Dur-Rotturmo von Chopin, aus dem ein süßes, weinendes Mädchengesicht taucht mit einer unsäglich rührenden Trauer. Nie hat so stille, hoffnungsloses Weinen einen erschütternderen und herzzerreißenderen Ausdruck in Tönen gefunden, als hier. So teusch ist diese Klage, so jugendlich weich; sie steigt von thranenfeuchten, blüthenweißen, spigenbesten Lippen; der Mond scheint in das stille Zimmerchen, und draußen singt eine Nachtigall. Diese weißen Köpchen da haben vielleicht erst ihren dritten Ball mitgemacht. Ein „Warum?“ für das Schicksal ist der Anfang und Ausgang, und dazwischen steht eine kleine rührende Geschichte, die sehr, sehr traurig ist, aber man stirbt nicht an ihr.

Der alte Baron knurrte, und dann polterte er auf: „Was hat der Kerl noch Musik zu machen? Morgen laß ich Jochen nach Demmin fahren, er soll mir eine Harmonika kaufen.“

Zwei weiche Mädchenhände schlossen ihm den Mund.

„Still! ach still!“ Er murmelte noch leise einen Moment; dann schloß er. Anne-Marie's Kopf lag regungslos auf seinem Knie, und regungslos sah auch der Baron. Der Geist des Schönen schwebte mit sanftem Flügel über der Gruppe, und Anne-Marie von Lebzow fühlte sein Weibchen küßend auf den heißen Wangen und bis in das heiße Herz hinein.

Das war der Christabend auf Pelchow.

Am ersten Feiertag fuhren der Baron und Anne-Marie zur Kirche, diesmal nicht, wie sonst, auf dem alten Wägelchen. Der Schnee war so dicht und fest, und der hübsche Schlitten so verlockend; er sah weiß aus, mit blauen, goldgefaßten Streifen und einem Schwanenbug, und Herr von Pannewitz konnte ja nichts für das, was Leonore und Hedwig geihan. Sie wollten ihm aber schreiben, daß sie nicht kommen könne, um sich zu bedanken; denn diese Weiden hätten sie zu tief getränkt; sie würden wohl selber nicht erwarten, daß sie käme. Aber soll tiefsten Dankes wäre sie für den Schlitten und für die Mühe, welche die gnädige Frau mit dem Befolgen der Geschenke sich gegeben. Sie beide würde sie immer lieb behalten.

Curt fuhr nicht zur Kirche; er verschob es bis auf den andern Freitag, wie er es denn überhaupt vernied, gleichzeitig mit Onkel und Cousine in Langsdorf zu sein.

Aber er fuhr auch aus — nach Branig.

Nach Tisch probirte Anne-Marie den neuen Anzug an; sie erhobete vor dem Spiegel; denn sie hatte ein Gefühl, als sei sie allzu hübsch darin. Das da war eine Prinzessin, aber nicht Anne-Marie von Lebzow. Und doch wuchs sie dann hinein. Sie war gerade in der Stimmung, in ihrem Stolz einen Halt zu suchen; so nahm sie denn ihre Schlittschuhe und ging auf den Tisch vor dem Guckloche hinaus, dort war eine glatte, wenn auch nur mäßig große Bahn, und auf der Bahn wühlte sie Jochen mit einem Stuhl. Kinder standen in der Nähe, und sie vernahm Ausrufe kindlichen Entzückens über ihren Anzug. Selbst Jochen verzog sein apathisches Gesicht zu einem Schmunzeln.

„Ist 'ne Pracht!“ sagte er.

Sie ließ sich melancholisch lächelnd die Riemen zuziehen und fuhr nun. Bald sammelten sich Dorfleute am Ufer, welche ihr zusahen. Da kam es ihr plötzlich vor, als näherte sich fernes Schellengeläute, und sie lautete betroffen. „Nur nicht die Braniger!“ sprach sie für sich. „Nur um Gotteswillen nicht Leonore und Hedwig, etwa weil ich ihnen eine Kleinigkeit als Zuluß habe werfen lassen. Aber das können sie nicht wagen.“

Sie hatte eine Lobesangst vor peinlichen Szenen.

Ein Wagen und ein Schlitten bogen um die Holzjuna drüben; nur ein Blick darauf, und das Blut drängte sich ihr zum Herzen; Hedwig und Leonore sahen im Schlitten, Herr von Pannewitz mit Curt im Wagen. Es schwindele sie.

„Halt!“ rief es drüben. Und: „Wir

fahren mit, Anne-Marie!“ scholl es von Schlitten her.

Herr von Pannewitz und Curt stiegen aus; die Mädchen hielten die Schlittschuhe hoch und sprangen in den Schnee. Anne-Marie aber nahm alle Kraft zusammen, fuhr zu Jochen und sank auf den Stuhl.

„Mein Gott, warum kommen sie?“ hauchte sie mit geschlossenen Augen. „Ich möchte sie nicht wieder sehen!“

Die Schritte der Mädchen waren nicht bei ihr. „Geh mal ein Ende bei Seite, Jochen!“ commandirte Hedwig. „Anne-Marie, bis Du uns wirklich böse? Dein Vetter Curt hat uns den bittersten Vorwurf gemacht. Es war doch nur ein Scherz von uns.“

„Ein sehr bitterer“, sagte Anne-Marie trübe.

„Aber so höre doch: wir haben ihn einmal gefragt, warum Ihr Beide so geparknet mit einander wäret, und da hat er uns gebeichtet.“

„Alles?“ fragte Anne-Marie entsetzt. Sie meinte das Tragen aus der Klebracke.

„Was denn sonst noch?“ meinte Leonore verwundert. „Was wir Dir aufgeschrieben haben — ja doch: er hat Dir auch gesagt, Du dürftest nicht allein in den Wald gehen.“

„Wie dumm!“ ergänzte Hedwig. „Wir haben ihm die Beiden gründlich gelesen und haben ihn schließlich zur Beichte verurtheilt. Er ist aber starrköpfig und wollte davon nichts wissen; er berief sich auf seine Manneswürde. Da gaben wir ihm auf, Dir durch die Blume abzubitten, aber so-aus das Schreiben mußten wir selber besorgen.“

„Ich danke“, kam es mühsam von Anne-Marie's Lippen. „Ihr hättet Euch nicht bemühen sollen. Euer Gefühl mußte Euch sagen, daß ich diese Geschenke höchstens annehmen konnte, um sie in's Feuer zu werfen.“

„Aber Anne-Marie, sei doch nicht so rabiat!“

„Da ist ja Dein Onkel!“

Der Baron war aus dem Thore gestiegen, um Anne-Marie Schlittschuh laufen zu sehen, und er lief Herrn von Pannewitz in die Hände.

„Hoho — vergnügte Weisheit, Franz!“

„Infinn! Nach' keine Redensarten, Frig!“ knurrte der alte Herr. „Aber 'n verflucht seiner Schlitten ist das. Den hast Du doch nicht auch von meinem Gelde gekauft?“

„Nein“, sagte Herr von Pannewitz und zwinkerte mit den Augen seitwärts. „Das ist 'n eigen Ding mit dem Schlitten, den habe ich so durch 'ne Gelegenheit gekauft.“ — Was ich sagen wollte, Franz: willst Du Dich nicht mit Deinem Neffen da auslösen? Es ist ja ein Weisheits. Ich hab' es nun mal übernommen, daß ich Dich fraae — kommen Sie heran, Herr von Bobbin! Er ist ja 'n närrischer Kerl, aber im Grunde eine gute Seele.“

„Der Teufel bin ich!“ brauste der Baron auf und sah Herrn von Pannewitz wüthen an. „Du willst mich ja wohl hier überrumpeln als 'nen tauben Fruch. Augen, sagte Söll — da lebe er noch. Und wenn mir der Kerl zu nahe kommt — mein armes Anne-Mariel hat gestern Abend erst geweint über das, was er ihr angethan hat — was hast Du mir zu sagen?“

Curt stand vor ihm und wies auf den Tisch hinüber.

„Das beruhle auf einem Mißverständnisse, das dort drüben aufgellert wird. Onkel, ich habe Ihnen die Friedenshand; ich habe nicht die Absicht, Ihnen das Leben hier zu verbittern; ich arbeite hier ja nur für Sie, in 'nem Interesse. Sie schädigen sich selbst, wenn Sie dem Gute die Arbeiter entziehen, und Sie haben keine anderweitige Arbeit und keinen anderweitigen Verdienst jetzt für Sie und können es nicht durchführen, sie aus Ihrer Privatkasse zu bezahlen.“

Er hatte es gut gemeint, aber er hatte wieder Unglück. Das Letzte war das Schlimmste, was er dem alten Herrn sagen konnte.

„So, mein Sohn?“ sagte er beiseiten Tones; „nun will ich Dir was sagen: Wenn meine Leute keine Arbeit haben, dann laße ich sie hier auf dem Eise im Tagelohne tanzen, und wo ich das Geld dazu her triege, das ist meine Sache. Das thue ich, so wahr ich Bobbin heiße. Jochen!“

„Ja, Herr!“

„Spann mal drinnen meinen Wagen an und fahre gleich nach Demmin! Hier hast Du etwas Geld. Da sagst Du dem Stadtpfeifer Sallin, er soll mir vier oder fünf Kerle schicken auf ein paar Tage, daß sie hier Musik machen. — Steffens, mach Dich mal hierher, und Du auch, Lünemann! Sagt mal zu meiner Compagnie: ich liebe Euch nun drei Tage hier auf dem offenen Eise tanzen und zwar im Tagelohne, und ich gebe Euch auch was Schnaps dazu.“

„Und ich sage Ihnen ebenso laut und vernehmlich, Herr Baron von Bobbin“, fiel Curt ihm in's Wort, „wenn Sie das ausführen, was Sie soeben ausgesprochen haben — und ich werde Sie daran nicht hindern, obwohl das Recht, über diesen Tisch zu ver-

fügen, jetzt in meiner Hand liegt — wenn Sie also ausführen, was Sie angekündigt haben, so werden Sie vom ersten April nächsten Jahres ab nicht mehr in Pelchow wohnen, so wahr ich Bobbin heiße.“

Curt stand mit flammenden Augen da, den Arm gegen den alten Baron ausgestreckt. Diese offene Verhöhnung im Angesicht der Braniger Gäste und der in der Nähe stehenden Dorfleute hatte sein Blut fast zum Sieden gebracht und die Zügel seiner Geduld gerissen. Bobbin gegen Bobbin. Vergeltens hatte Herr von Pannewitz ihm beschuldigt die Hand auf die Schulter gelegt, ihn zu unterbrechen versucht: wie ein Sturzbad prasselte die entscheidende Absage über den Baron, der sie mit spöttischem Kopfnicken aufnahm.

Der Rubikon war überschritten.

Curt hatte den Baron zur Genüge kennen gelernt, um zu wissen, daß dieser von seinem Entschlusse nicht zurücktreten würde. Ebenso selbstverständlich für ihn, daß er an dem seinen festhielt — trotz der anmuthigen violetten Mädchenblume dort! Ein unseliges Verhängniß hatte es so gewollt. Nun war sie wohl unüberwindlich für ihn verloren; denn das würde ihre Pietät gegen den Onkel nie verhindern, daß er ihn aus seinem Eigenthume stieß, an dem er mit solcher Zähigkeit hing; sie war ja ein Mädchen, welche der stärkeren Empfindung nachgab, und das war ihre Neigung für ihn sicher nicht — gekent auch, daß jener reizende kleine Rahmen voll Edelweiß und Bergkristall nicht von ihm kam, wie die Pannewitz'schen Töchter behaupten wollten. Wollte er sich über den neuesten Affront um ihretwillen hinwegsetzen — er gewöhnte nichts damit; denn er hätte ihre Achtung doch versetzt. Er wollte wenigstens nicht als Schwächling vor ihr stehen.

Die Arme über der Brust gekreuzt, blickte er zu den Mädchen hinüber. Was er da sah, war ein reizendes Bild, und doch eine berebete Anstalt für ihn. Anne-Marie stand mit gesalzenen Händen da; die Freundinnen bewegten sich in lebhaftem, erstem Zureden neben ihr. Das blasse, entsetzte Gesicht Anne-Marie's konnte er nicht sehen, bis er den Zwicker auflegte; dann ließ er ihn rasch wieder fallen. Es mußte ertragen werden.

„Anne-Marie, sprich doch mit dem Onkel! Er darf es nicht auf's Aeußerste kommen lassen; thue doch Alles, um das zu vermeiden!“

„Nein. Nicht die Lippe bewege ich dazu.“

„Aber weshalb nicht — um Gotteswillen?“

„Wenn er das Herz hat, dem Onkel das anzutun, so ist es ein Glück für uns, daß wir von hier fortkommen.“

„Aber er kann ja doch kaum anders handeln; Du hörst, was Dein Onkel ihm bietet; das läßt sich kein Mann gefallen.“

„Nein, nein, und abermals nein! Das ist gegen einen gereizten alten Mann eine Rohheit. Ich will mit dem Onkel das Brod der Fremde essen und dann zusehen, was aus mir werden wird. Wäre er nicht so dünkelsaft und hochfahrend, wäre er auf des Onkels Art eingegangen, so wäre der gewiß des Widerstandes müde geworden.“

„Aber Du bist ungerichtet gegen Deinen Vetter, Anne-Marie.“

„Gleichwohl! Ich will Gott danken, wenn dieser Zustand auf Pelchow ein Ende nimmt. Mich gereißt dieser Unfriede innerlich. Reinen ruhigen Schritt kann ich mehr thun, aus Furcht, ihm zu begegnen; jeden Tag wache ich mit der Angst auf: es riecht neue Aufregungen. Möge es entschieden sein und mögen diese Wochen bis Ostern Flügel haben! Ruhe, nur Ruhe!“

„Liebe, gute Anne-Marie: wenn er nun ein tieferes Interesse für Dich hätte —“

„Still, um Gotteswillen, Hedwig — kein Wort davon!“ Mit fliehender Angst streifte sie beide Hände aus. „Sage das nie, nie wieder!“

Schweigend glitten sie weiter.

„Du bist wol'n stürzlicher Dohs, Franz“, sagte Herr von Pannewitz, „nimm mir das nicht übel! Du rennst so lange gegen die Wand, bis sie Dir auf den Kopf fällt. Wie ist Dir das 'ne Schande, wenn Du vernünftig bist und Dich giebst?“

„Das ist meine Sache, Pannewitz, und solche Grobheiten verbit' ich mir, daß Du mich für 'nen Dohsen titulirst. Er soll mich nur 'rauswerfen! Ich will die ganze Verwandtschaft dazu einladen, aber meine ganze Compagnie auch, und dann wollen wir mal sehen, wer oben bleibt, ich oder die Pöge; denn eine Pöge bleibt er doch, und wenn er heute auch schwarz geht als ein Prebigtamiscandibat. — Und morgen ist Tanz, sag' ich Dir, Frig, und ich lade Dich dazu ein, und Deine Mädchen auch.“

„Ich danke — ich bin kein so 'n alter Fiel, daß ich auf dem Eise tanzen möchte.“

„Hoho, Frig, das hast Du gut gesagt! Und nun laß mich machen und bemenge Dich nicht mit der Sache an! Ich sag' mir und dem da! Was 'n Bob-

bin ist, der besteht auf seinem Kopf, und wir bleiben gute Freunde.“

Eine halbe Stunde später fauete der Braniger Schlitten über den Schnee, an dem stillen, verschneiten Walde hin. Kräben spazierten seitwärts im dämmernden Schneefelde, schwarz und graditisch, das Trauergefolge der erforbenen Natur. Herr von Pannewitz sah hinten und handhabte die schwere Schlittenpeitsche; vorn drückten die Schwefelstange fröstelnd an einander.

„Es war gut, daß wir Anne-Marie nicht gefragt haben, von wem der entzündende Schlitten eigentlich stammt“, sprach es aus dem einen der blauen Schleier. „Sie hätte ihn nie wieder bemerkt.“

„Wer weiß, ob es gut war? Denn daß er Absichten hat, daran hätte sie dann so wenig getweifelt wie wir. Man verschont keine solche Schlitten auf's Gerathewohl. Meinst Du nicht, Papa?“ fragte es aus dem anderen Schleier.

„Meinetwegen: ja, Kinder! Laß mich aus dem Spiel! Ich habe Vetter genug mit der Sache.“

„Ratsch!“ sagte die Peitsche, und es klang so mißmüthig, wie die Rede des Herrn von Pannewitz.

Aber der Rahmen ist Anne-Mariens Arbeit; darauf verwerthe ich Kopf und Aragen. Ich glaube bestimmt, daß sie den Vetter liebt — gerade, weil sie nichts davon hören wollte.“

Und wieder ein paar Stunden später sah Curt von Bobbin am Schreibtisch; er hatte den Rahmen vor sich mit Anne-Mariens Bild darin. Wer weiß, wie lange er schon davor gefessen! Er betrachtete die Edelweißblumen und die Bergkristalle.

„Ich wollte, mein Leben schloße sich um Deines herum, Cousine Lebzow“, sagte er leusend. „Aber es geht nicht an. Lebe wohl, reizende Anne-Marie!“

Nun nahm er den Rahmen, zog unten am Schreibtische eine Schublade auf und legte das Ganze hinein. Kreischend fuhr der Schlüssel um. Dann beschien die Arbeitslampe eine Weile sein unbewegtes, ernstes Gesicht, das er in die Hand stützte.

Am anderen Morgen brachte Jochen fünf Musikanten von Demmin. Sie waren lustig; denn als sie in's Dorf eintraten, spielten sie, auf der engen Wagenbank zu einem wahren Anäuel geballt, den Großvater-Tanz zum Stein-Geweiden. In der Schänke stiegen sie ab. Und am Nachmittage entwickelte sich auf dem kleinen Dorfteich das seltsamste Schauspiel von der Welt.

Eine spiegelbante Eisfläche, ein Naturparquet von gefährlicher Glätte; darüber ein wolkenlos blauer Winterhimmel. In der Nähe des Ufers luden die braungefärbten, verschleierten Tische und Bänke des Schänktwirthes und eine Anzahl Stühle zum Sitzen ein, während für die Frühe durch Leuten von Brettern und Roggenstroh gesorgt war. In diesem Ballsaale herrschte eine Temperatur von zehn Grad Kälte und völlige Windstille.

Die Kinder tummelten sich, Tanzversuche anstellend, mit lautem Geschrei auf der weiten Fläche. Reizergische Gruppen Erwachsener, das helle Vergnügen in den Gesichtern, gingen ab und zu, dann aber zog es in hellen Häufen heran, vorweg die Musik, dahinter der Wirth, einen Karren vor sich herziehend, auf welchem Körbe zahlreiche Flaschen und Gläser bargen. Nach ihm trug ein Mann etliche Stangen und einen Kupferkessel, ein Zweiter auf der Schulter ein Fäßchen, ein Dritter eine Anzahl Keilgebündel, ein Vierter zwei Eimer voll Wasser. Nun folgte im Festzug die „Compagnie“, umschwärmt von Kindern. In der Nähe des Guckgartens, wo das Ufer am niedrigsten und der Zugang zum Teiche am bequemsten war, lenkte man ein; der Wirth begann auszapfen, in dessen man am Ufer, an einer von Schnee gefärberten Stelle, den Kessel aufhing, ihn mit Wasser füllte und unter ihm Keilgebündel anzündete. Die fünf Musikanten sahen um ihren Tisch in der Nähe des Wirthsstandes, rieben sich die Hände und bliesen die Barden auf. Dann bubelte die Clarinette ein paar Läufe auf und ab; der Bass rummelte einige Griff; zwei Blechinstru-

mente quietten. Endlich sagte die Baute: „Bum“. Sie war ihrer Sache sicher. Und nun begann ein Walzer.

Zaghaft sahen die ersten Tritte aus, aber es ging. Ein nie gefanntes Vergnügen!

„Junge Welt ist lustig“, sagt das alte Weib und läßt das Kind aus der Menge hüpfen — da liegt schon ein Paar.“ Es ist gut abgegangen. „Was, das ist ja wohl Zielenzig? Der alte Dämel tanzt auch mit!“

„Ist 'ne Pracht!“ sagt Widal, „mach' Platz, meine Tochter kommt!“ — nein, was sich Fieten Stiermann aufgeböhrt hat! Die hat ja wohl so viel Wänder hinten als der Regenbogen Farben hat!“

„Da liegen ja wohl sechs auf einander!“ — „Siehst Du, siehst Du, Bagel, aus der Host kommt nichts Gutes“, sagte Gulenpiegel, da ließ er den Sentopf fallen.“

„Ist 'n Spaß, ist 'n Spaß — jub! Lächling, noch einen in das Glas und 'nen Haufen d'rauf! Heute muß von innen Feuer gemacht werden. Na, wenn unfer alter Herr kommt, der muß auch mal mittanzen.“

„Was, da kommen ja wohl die Anedite vom Hofe? Das giebt nichts! Das Vergnügen ist bloß für die Compagnie. Wir werden mit unserm Schnaps allein fertig.“

„Oho, andere Leute sind doch auch Leute; unsern Schnaps wollen wir wohl bezahlen.“

„Na, laßt sie nur!“

„Lächling, ist das Wasser noch nicht heiß? Meine Frau will was Warmes trinken.“

„Gebuld, sagt Schull. Das kommt all noch.“

Das quiette, bubelte und brummete; das sprach, schrie und juchzte durch einander; das drehte sich, fiel und stand wieder auf unter hellem Gelächter. Aus dem Dorfe kam Zugzug; die Compagnie war bald nicht mehr allein. Was nicht am Tange sich betheiligte, erschien wenigstens zum Zuschauen.

„Ho, unfer alter Herr kommt! Unser Herr Baron soll leben und das gnädige Fräulein daneben!“

Nicht das gnädige Fräulein war nicht dabei; der Baron hatte allein einzufluchen, spielte sie, auf der engen Wagenbank zu einem wahren Anäuel geballt, den Großvater-Tanz zum Stein-Geweiden. In der Schänke stiegen sie ab. Und am Nachmittage entwickelte sich auf dem kleinen Dorfteich das seltsamste Schauspiel von der Welt.

„Na, wie gefällt Euch das, Kindernas?“

„Das soll uns wohl gut dächten, Herr. Auf die Art halten wir das Abeiten lange aus.“

„Das habt Ihr auch verdient, indem daß Ihr bei unsern alten Herrn geblieben seid. Das vergert' ich Euch nicht.“

„Run kommen wir doch wohl nach Amerika, Herr, wenn's Frühjahr wird?“

„Das müssen wir mal sehen, wie das wird. — Was willst Du denn von mir, mein Döchtling?“

Er streichelte dem hübschen Kinde, das von Anderen vorgehängt wurde und endlich couragirt zu ihm trat, väterlich das Kinn.

„Herr, Sie möchten doch mal mit mir tanzen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die wichtigste Frauenfrage wird doch wohl immer die Männerfrage bleiben.

Am schwersten zu übersteigen sind Mauern, die nur in unserer Einbildung bestehen.

Das Zentrum der Bevölkerung befindet sich bekanntlich in Indiana, und zwar genau genommen auf der Farm des deutschen Landmanns Schnable. Wer will jetzt noch daran zweifeln, daß das Deutschthum den Kernpunkt der Ver. Staaten bildet?



Herr: Mein Fräulein, ich würde alles für Sie tun. Fräulein: Der Kohlenhändler bringt Kohlen, da können Sie ja gleich mit abladen helfen.